

der der Mensch sich Gott unterwirft; und darum muß sich jeglicher Mensch gemäß dem, was sein ist, jeglichem Nächsten unterwerfen im Soweit dessen, was Gottes ist in ihm“ (a. 3 corp.). Wie im Geheimnis der Demut der unsichtbare Gott Sich zu Sichtbarkeit darstellte (Joh. 1, 18; Phil. 2, 7), so ward die Demut also folgerichtig zum Organ für Gott: Gottes inne zu werden, da der Mensch sich dem Menschen beugt, zu dem hinab Gott Sich beugte. —

Darum ist es folgerichtig, daß im Exerzitienbüchlein des heiligen Ignatius von Loyola die Demut, in den drei Weisen der Demut, sich als zentrale Haltung gegen Gott aufbaut: vom „allseitigen Gehorsam gegen das Gesetz Gott unseres Herrn“ (erste Weise) — zu einer innerlich konsequenten Bereitschaft alles „Wünschens“ und „Suchens“ und „Sehnens“ in alle Möglichkeiten des „Dienstes Gott unseres Herrn“ (zweite Weise) — zum blinden Eins mit „Lob und Glorie der Göttlichen Majestät“ in der Erscheinung Christi als des „Armen... Schmach-überfüllten... und eitlen Toren“ (dritte Weise). — Die dritte Weise, in der das wesentlich christliche Geheimnis der Demut sich enthüllt, erscheint also, da sie „die erste und zweite (Weise) einbeschließt“, als Krönung des wesentlichen Verhaltens zu Gott überhaupt: von der Gerechtigkeit des Gehorsams (erste Weise) zur Weisheit der innern Konsequenz (zweite Weise) zur tatsächlichen Verähnlichung (imitar... actualmente) des Sprunges der Liebe (dritte Weise)². — Der vierte Punkt der Übung von der Liebe, in die die Exerzitien münden, wird darum in dieser dritten Weise spürbar: die Göttliche Liebe wesentlich als „Abstieg“ (wie das christ-

liche Wesen der Demut Abstieg ist). „Verähnlichung“ mit „Christo dem Armen in Armut“, in „Schmach mit Christo dem Schmach-überfüllten“, als „eitler Tor für Christus, der zuerst gehalten ward dafür“, — hierin ist es eben das eigentliche Eins mit der Göttlichen Liebe als der „absteigenden“, ja der „gegenseitige Austausch“ zwischen Liebe Gottes und Liebe des Menschen, wie er in der Menschwerdung konkret ist: da Gott uns aus dem Seinigen Seine Fülle reicht, indem Er aus dem unsern unser Nichts empfängt.

So ist das letzte Wort über die Demut das der heiligen Therese vom Kind Jesus und Heiligen Antlitz. — Liebe Gottes ist das Je-immer-mehr eines Ins-Unten (s'abaisser), und um so unendlicher erscheint die Unendlichkeit dieser Liebe, je tiefer unten das liegt, zu dem Sie Sich neigt. So erwählt Sie das Je-immer-Kleinere, so ist das Je-immer-Kleinere die besondere Gabe, die wir Ihr reichen: nicht in einer Vergöttlichung des Klein und Unten, sondern weil gerade so die Liebe Gottes in der volleren Souveränität ihrer Selbstverschwendung erscheint (Histoire d'une âme p. 5). — Darum — als letzte Folgerung — ist Demut auch nicht ein Zustand, den ein Mensch in sich feststellen kann. Sondern Demut heißt, daß die Eine „Wahrheit“ der Göttlichen Liebe einen Menschen restlos erfüllte und aufnahm. Da man zu der sterbenden Heiligen sagte: „Sie haben stets die Tugend der Demut begriffen“, antwortete sie: „Ja, es scheint mir, daß ich immer nur die Wahrheit gesucht habe“ (Novissima Verba 193).

² Vgl. hierzu unsere Theologie der Exerzitien II (Freiburg 1939) 170 ff.

UMSCHAU

EINE LITURGISCHE BEGEGNUNG

Jede Zeit geht durch alle Lager; sie nimmt den vorhandenen kulturellen Bestand bis in seine Einzelheiten auf, um sich ihm als letzte Form zu verbinden und ihm damit gleichsam ein Zeitgesicht aufzuprägen.

Es wird das einem sehr deutlich, wenn man etwa zu dem Buche „Die Ordnung der deutschen Messe“¹ greift, das der Berneuchener Kreis in zweiter, neubearbeiteter und erweiterter Auflage herausgibt. Es ist der Niederschlag der in diesem Kreise geübten und erprobten evangelischen Liturgie. Zieht man Jungmanns neues Buch zum Vergleich heran², so wird bei

aller Verschiedenheit in der Betonung inhaltlicher Einstellungen ein gemeinsames Anliegen sichtbar, das ein Anliegen der Zeit ist. Es ist nicht zufällig, wenn die Einleitung der „Ordnung der deutschen Messe“ betont: „Eine wildwuchernde Liturgik, die kein anderes Gesetz in sich trägt als die ästhetische Liebe zu dem, was altertümlich ist, oder die Hoffnung auf Eindruck und Wirkung dient nicht dem gottesdienstlichen Leben der Kirche“ (I) — und wenn Jungmann³ sagt: „Wo kräftiges Wachstum ist, da sind leicht Wildwuchs und Wucherung... Aber diese Vielgestaltigkeit darf doch nicht zur Formlosigkeit werden.“ Ringen wir nicht gerade heute um verbindlichere Formen in unseren liturgischen Bestrebungen? Dabei, meinen wir, findet eine liturgische Begegnung mit Berneuchen statt.

Jungmann sucht aus Wesen und Geschichte der Liturgie ihre Formgesetze herauszustellen und kommt zu dem liturgischen Grundschema: „Man beginnt mit einer Lesung; auf die Lesung folgt Gesang; den Abschluß bildet das Gebet, und dieses Gebet selber ist

¹ Die Ordnung der deutschen Messe. Von L. Heitmann, K. Ritter und W. Stählin. 2. Aufl. (Der deutsche Dom, hrsg. im Auftrage des Berneuchener Kreises). 4⁰ (XI u. 102 S. mit Notentext.) Kassel 1939, Stauda-Verlag. Geb. 10.—M.

² Die liturgische Feier — Grundsätzliches und Geschichtliches über Formgesetze der Liturgie. Von J. A. Jungmann S. J. Regensburg 1939.

³ Diese Zeitschrift 136 (1939) 259 u. 261.

wieder meist in zwei Stufen aufgebaut: zuerst Gebet des Volkes, dann Gebet des Priesters“ (Die liturgische Feier, 55). Auch den Formgesetzen innerhalb jeder Stufe spürt er nach. — Wie sehr seine Ergebnisse zu Recht bestehen, beweist gerade das Berneuchener Buch, das im Grund nach denselben Gesetzen die liturgischen Formen aufzubauen sucht, und je unbewußter das geschieht, desto größer ist die Bestätigung; bewußt geht der Anschluß in ehrlichem Ringen an das, was die Berneuchener Tradition nennen. Tradition ist ihnen die an die Sache gebundene lebendige Weitergabe von Geschlecht zu Geschlecht, müßte man auch um dieser Lebendigkeit willen konkrete „Traditionen“ aufgeben; die Tradition selbst hat sich an der Heiligen Schrift auszuweisen. Bei uns ist Tradition stärker an die Kirche und ihr Lehramt gebunden; so werden die wesentlichen Unterschiede nirgends verwischt. In der Tat ist denn auch die „Deutsche Messe“ eine Abendmahls- oder Sakramentsfeier, während unsere Messe wesentlich ein Opfer mit einem Opfermahl ist⁴. — Wenn man davon und von den übrigen dogmatischen Bemerkungen absieht, läßt die Einleitung der Ordnung der deutschen Messe doch wieder überraschend Gemeinsames laut werden.

Ehe dieses Gemeinsame herausgestellt wird, ein paar Worte über Berneuchen. Berneuchen ist ein Rittergut in der Neumark, wo seit 1923 ein Kreis evangelischer Pfarrer sich zu Konferenzen zusammenfand, um das Wertvolle an der Jugendbewegung, aus der diese Männer hervorgingen, für die Erneuerung der evangelischen Kirche fruchtbar zu machen. Entscheidender als die Bearbeitung theologischer Fragen⁵ wurde ihre praktische Tätigkeit. Ist ihre Theologie von dem Gedanken einer leibhaften Verwirklichung der Kirche bestimmt, dann erstreckt sich ihre praktische Arbeit in eben diese Richtung. In geistlichen Wochen oder Freizeiten ließ man die Teilnehmer erleben, was Kirche ist. Eine Frucht dieser Bemühungen ist die Sammlung „Der deutsche Dom“, der auch das Buch, das zur Besprechung vorliegt, zugehört. Sinngemäße gottesdienstliche Formen, eine richtige Kirchenjahresordnung und eigentlich alle Themen, die der Erneuerung der Kirche angehören und diese in alle Gebiete des Lebens hineinragen, kommen zu Wort und, was mehr ist, zur Übung. Es sei noch aus der Fülle der Arbeiten auf die „Evangelischen Jahresbriefe“ und auf den „Sonntagsbrief“ hingewiesen. — Die kurze Andeutung läßt genügend die Verwandtschaft zum Werden und Sein unseres katholischen liturgischen Lebens

⁴ Unumgänglich für ein tieferes Verständnis der in der Ordnung der deutschen Messe aufgeworfenen Fragen ist die eben erschienene Schrift Stählin: „Berneuchen antwortet“ — Eine Erwiderung auf Gerhard Kunzes „Gespräch mit Berneuchen“. gr. 8⁰ (48 S.) Kassel 1939, Stauda-Verlag. Geb. o. 80 M. Die Grundlagen des Kreises kommen hier sehr deutlich heraus. Vgl. etwa, was S. 26/27 über das Opfer gesagt wird: es sprengt die Enge bisheriger protestantischer Auffassung, ohne darum das scharf Trennende gegenüber der katholischen aufzugeben. Ähnlich in anderen Fragen.

⁵ Im „Berneuchener Buch“, 1926; in: „Das Gottesjahr“, seit 1922; in den „Werkschriften der Berneuchener Konferenz“, seit 1929 u. ä.

erkennen. Dieses Verwandte scheint uns unter drei Rücksichten faßlich zu sein.

1. „Es ist, formal gesehen, das Grundanliegen der von uns vorgelegten Ordnung, daß die deutsche Messe in ihrer Ganzheit und Fülle wiederhergestellt werde“ (II). Wesensintegrität des Liturgischen ist ein erster gemeinsamer Impuls, wie er heute lebendig ist; wie er sich allerdings auf der andern Seite ständig in Auseinandersetzung weiß mit der Geschichtlichkeit des Liturgischen, mit der liturgischen Tradition. „...wenn wir uns heute zu einem viel engeren Anschluß an die Tradition gedrängt und verpflichtet fühlen“, dann steht diese Tradition doch selber unter dem sie ständig korrigierenden „Wesen“: sie „ist... nicht mit den überlieferten Formen der protestantischen Sakramentsfeier oder gar den neueren Agenden unserer Kirche in eins zu setzen. Denn diese protestantische Tradition stellt selbst eine Verkürzung, zum Teil auch eine Entleerung der Sakramentsfeier dar, und wir müssen uns von dieser falschen Reduktion, von dem verkehrten Ideal möglicher ‚Schlichtheit‘ innerlich unabhängig machen“ (II). — Es geht um die grundlegende und so einfache Erkenntnis, daß es in der Liturgie ein über alle geschichtliche Verwirklichung hinausliegendes Wesen geben muß, welches die Rolle des liturgischen Ideals spielt — und daß dieses Wesen in der Geschichte so oder so Gestalt gewinnt, und daß diese Gestalt selbst nicht ungestraft übergangen werden darf. Dies mit aller Deutlichkeit formuliert zu haben, ist das Verdienst Jungmanns in seinem letzten Buch. „Liturgie kann nie ganz erstarren“ (23) und: „Es ist etwas Dramatisches in diesem Schema: da wird wirklich der Begriff der Liturgie als ‚Gottesdienst der Kirche‘ lebendig, und es ist etwas Überzeitliches, Unvergängliches darin — weil dieses Schema eben aus dem Wesen der Sache erwachsen ist“ (65).

2. „Die rechte Ordnung kann nicht anders gefunden und begründet werden als dadurch, daß man in jedem einzelnen Falle sorgfältig fragt, was denn sachgemäß ist, nämlich der Sache gemäß, die hier geschieht“ (X). Es braucht nicht besonders gesagt zu werden, daß es bei der „Sache“ nicht um ein rein Natürliches geht, handelt es sich doch um Gebet, Wort Gottes und Sakrament, d. h. Übernatürliches! Jedenfalls ist hier ein zweites Kennzeichen heutigen liturgischen Empfindens ausgedrückt: sachgemäße Entfaltung. Daß diese Dinge auf katholischer Seite lebendig sind, beweist zur Genüge die Arbeit des Oratoriums in Leipzig, das gerade die sachgebundenen Urformen des liturgischen Vollzuges aufzudecken sucht. Etwa: Was heißt vorlesen? Was ist der Sinn der Predigt? Was ist Sprache? Diese Urvollzüge müssen klar werden, dann erst können neue oder erneuerte liturgische Formen sich bilden⁶. — Die Arbeit der Berneuchener macht sich

⁶ Josef Gülden, Orat., faßt sehr bündig zusammen in einem Aufsatz „Über den Stand der liturgischen Erneuerung“ in: Jahrbuch katholischer Seelsorge 1939. Hrsg. von der Freien Vereinigung für Seelsorgehilfe in Verbindung mit der Arbeitsstelle für Seelsorgewissenschaft; besorgt durch Wilhelm Wiesen, Generalsekretär. gr. 8⁰ (148 S.) Hildesheim, Borgmeier. 3.— M. Güldens Gedanken bewegen sich um die Verwirklichung der Idee eines „lebendigen Gemeindegottesdienstes“. — Es sei wenigstens auf die Namen der

diese Art des schöpferischen Vorgehens nicht minder zu eigen. Ihre Messe ist in den „Wortgottesdienst“ (IV) und die „Feier des Herrenmahls“ (V) gegliedert, die selbst über einen vierfachen Aufbau verfügt: Opfergang, Hochgebet, Mahl und Dank. Der Opfergang und eine Art Offertorium wird — einer protestantischen Gemeinde gegenüber — besonders begründet; diese Begründung geht auf die „Sache“, die hier nicht nur darin besteht, daß die Gemeinde an Christus, das wahre Brot und den wahrhaftigen Weinstock, erinnert werde; es ist durchaus — wie bei uns — Darstellung der versammelten Gemeinde, Symbol des Leibes Christi: „Und die durch die Predigt des Evangeliums gewonnenen Scharen aus der Völkerwelt sind selbst ein geheiligtes Opfer, das durch den Dienst der Boten Gottes dargebracht wird und das er gern annimmt (Röm. 15, 16). Ist es angesichts solcher Aussagen erlaubt, das Wort Opfer überhaupt in den Bann zu tun?“ (Berneuchen antwortet 27). Wir freilich gehen weiter. Uns ist im Offertorium wesentlich die Bitte um Transsubstantiation. Die Berneuchener aber haben „überall die Bitte um Wandlung der Elemente beseitigt und in strenger sachlicher und zum Teil wörtlicher Bindung an die Heilige Schrift“ die entsprechenden Gebete gestaltet (ebd. 32).

Leider kann nicht auf alles einzelne eingegangen werden. Doch verdienen die Gesangsteile besondere Beachtung, können von ihnen doch manche Anregungen ausgehen. Auch hier kommt die sach-orientierte Anschauungsweise dazu, etwas Katholisches sich dienstbar zu machen, den Choral. Gewiß gibt der Nachweis der musikalischen Stücke (89/90) durchweg Agenden und Gesangbücher des ersten reformatorischen Jahrhunderts an, aber die Linie weiter zurück ins Katholische liegt ebenso offen. Und vielleicht sind uns hier die Protestanten über, mindestens aber reicht ihr Besitz auf diesem Gebiet in unsere neuesten volksliturgischen Bestrebungen hinein⁷. Es ist eben ein dem deutschen Singen angepaßter Choral, der dennoch in der Tradition steht. Es sei wieder an die Leipziger Arbeiten erinnert und daran, daß Lahusen, der dem Berneuchener Kreise angehört, eine „Deutsche (Choral-) Messe“ herausgab, die in katholischen Kreisen gesungen wird. Was er dort im Nachwort sagt, ist von so allgemeinem

übrigen mit Aufsätzen Beteiligten hingewiesen: Linus Bopp, Carl Meier, Anton Antweiler, Eugen Walter, E. Dubowy.

⁷ Felix Messerschmid sieht diese Einflüsse sehr richtig und zieht auch die Folgerungen in seiner neuen Veröffentlichung: Liturgie und Gemeinde, Grundsätzliches zu Sinn und Wert der volksliturgischen Aufgabe. gr. 8⁰ (134 S.) Würzburg 1939, Werkbundverlag, Abt. Die Burg. Kart. 2.70 M. — Das Kapitel „Geschichtliche Betrachtungen“ ist eine direkte Auseinandersetzung mit dem Positiven der Reformation. „Das Problem der Muttersprache in der Liturgie“, wie ein anderes Kapitel heißt, verdient durch seine allseitige Darstellung Beachtung zu werden. „Das Kirchenlied“, „Deutsche Gregorianik“, „Kirchenmusikalische Lage und Aufgabe“, alles Themen, die den Verfasser auf eigenem Gebiet zeigen und auf eine Synthese der hohen und strengen Liturgie mit den echten Bedürfnissen des Volkes zielen. Die Schrift wird viele praktische Anregungen geben können. Leider ist sie im Stil schwer leserlich.

Wert, daß es auch in unseren Zusammenhang gehört: „Bei der Einübung der Messe gehe man vom Worte aus. Man lasse zunächst den Text lebendig und gut sprechen. Beim Singen bleibe man sich stets der Worte und ihres Sinnes bewußt und suche den Sprechton nach Möglichkeit festzuhalten. Die hohe Forderung, singend zu beten, wird man nur dann ganz erfüllen können, wenn man auswendig singt“. — Von Lahusen stammt auch der einzige moderne Teil in der Ordnung der deutschen Messe, die Einladung zum Mahl: „Das Heilige den Heiligen“ und „Einer ist heilig...“

Offenbar ist hier ein bewußter Anschluß an die Ostkirche gewollt. Auch das liegt in der Zeit! — Die musikalischen Anweisungen im Anhang erweisen von neuem, wie sehr der Choral (er sei gregorianisch oder aus diesem entwickelt) nach der liturgischen „Sache“ ausgerichtet ist: „Es ist nicht zuviel behauptet, wenn wir von dem offenstehenden, nie fertigen, immer in der Schweben bleibenden Klangcharakter der alten liturgischen Gesänge sagen, daß er das Bibelwort symbolisiert: ‚Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir!‘ Keine Klangsättigung, kein Ausruhen in sich selbst haftet ihm an, sondern vielmehr der Hinweis über sich selbst hinaus“ (87).

3. Was schließlich diese Gottesdienstordnung fast gänzlich unausgesprochen und doch entscheidend kennzeichnet, ist ihr Charakter als Feier eines *Mysteriums*. Es sind Andeutungen da. So in der starken Betonung der Epiklese, die als „Bitte um das Wunder“ (VII) — nicht als Bitte um Wandlung der Elemente, die der Heilige Geist irgendwie vollenden soll — gerade der katholischen Ordnung gegenübergestellt wird. Auch hier muß der ostkirchliche Einfluß auffallen; es wird genug darüber geschrieben, wie sehr das Mysterium in der Mitte östlicher Liturgie steht⁸. — Zweimal wird auf die Gleichzeitigkeit des Geschehens — die ein deutliches Anzeichen dafür ist, daß es um ein Mysterium geht — hingewiesen, wo nämlich geäußert wird, daß das Kyrie und Gloria (IV) und ebenso die Einladung zum Mahle und das Agnus Dei (VII) zusammengehören. Und da einmal ausdrücklich gesagt wird, daß Tod und Auferstehung in eins zu sehen seien, ist klar, welches Mysterium gemeint ist: das Mysterium der Menschwerdung. Der „Hymnus von dem Fleisch gewordenen Wort des Vaters macht eindringlich deutlich, wie sehr das Sakrament aus der Menschwerdung Gottes erwächst, und daß wir in der Feier des Herrenmahls eben das gleiche Mysterium erfahren, das in der Geburt Christi in die Geschichte eingegangen ist“ (IX). Aber dieses Mysterium ist doch das echt protestantische Paradoxon: jene unversöhnliche Gegensätzlichkeit von Oben und Unten. So fehlt irgendwie wieder der Boden, aus dem wahres Mysterium hervorwachsen kann, nämlich die wahre Erlöstheit der Kreatur, die nicht nur von der Gnade überdeckt wird, sondern selber zu reichem Blühen und Vollendetwerden von ihr aufgegriffen und aufgerissen wird. Allerdings, um Berneuchen recht zu verstehen, müssen wir das eben Gesagte wieder mildern; heißt es doch in „Berneuchen antwortet“: „Täuschen wir uns nicht über

⁸ Aus den neueren Erscheinungen: M. Tarnhisevili S. J. C., Die byzantinische Liturgie als Verwirklichung der Einheit und Gemeinschaft im Dogma. Würzburg 1939.

unsere innere Lage: sind wir nicht alle in unserem religiösen Leben und in unserem theologischen Denken in der Gefahr, uns von der Natur zu entfremden und einer Vergeistigung zu verfallen, die die Schöpfung nicht mehr ernst nimmt? Sind wir nicht in Gefahr, einer Frömmigkeit des 1. Artikels (die von Christus nichts weiß) eine Frömmigkeit des 2. Artikels entgegenzusetzen, die sich um die Welt nicht mehr kümmert, in die Christus eingegangen ist? (23). Vielleicht ist es gerade diese kaum wägbare Zwischenstellung Berneuhens — im Dogmatischen wie im Praktischen —, die eine liturgische Begegnung, wie wir sie zu zeichnen versuchten, ermöglicht. Was immer der Grund sein mag, es geht um eine wahrhafte Begegnung, die vorsichtig bis in die letzten Kerngedanken mehr hinweist als hinführt.

Georg Kurz S. J.

VOM GEISTE FRANZÖSISCHER KUNST

Zwei starke Grundtöne schwingen im vielstimmigen Konzert menschlicher Geschichte, die auch aus jedem einzelnen Akkord herauszuhören sind: Volk und Zeit. So wesentlich sie immer zusammengehören, so wesentlich sind sie auch immer zugleich verschieden. Vor allem die Geschichte der Kunst läßt das deutlich erkennen. Die bestimmte künstlerische Form einer Zeit, die wir etwa Gotik nennen, existiert nur als französische, deutsche, italienische Gotik usw. In dieser Verbindung mit dem völkischen Element macht sie zugleich dessen Eigenständigkeit sichtbar. Denn so sehr auch Gotik immer und überall Gotik ist, so klar ist zugleich die französische Gotik von der deutschen verschieden und diese wiederum von der italienischen. Der einheitliche künstlerische Wille einer Zeit bindet die auseinanderstrebenden Formkräfte der verschiedenen Völker und die sich gleichbleibende Grundrichtung eines Volkes die sich ablösenden Formwellen der Jahrhunderte.

Nachdem sich die Wissenschaft über die Besonderheit und Abgrenzung der Zeitstile seit langem in den großen Umrissen einig ist, hat sich ihr Interesse mehr der völkisch bedingten Eigenart des Künstlerischen zugewandt. Dabei werden die einzelnen Völker nicht isoliert gesehen, sondern mit berechtigter Voraussetzung der kulturellen Einheit des Abendlandes miteinander in Beziehung gebracht. Nord und Süd wurden als polare Formzentren gesehen oder auch Ost und West einander gegenübergestellt. Einen neuen Versuch in dieser Richtung bildet das Buch von A. E. Brinckmann, *Geist der Nationen: Italiener, Franzosen, Deutsche*. (Hamburg 1938.) Es ist mit einer großen Materialkenntnis und weitspannenden Belesenheit geschrieben. Vielleicht könnte man aber an der Grundthese selber zweifeln, daß nämlich die abendländische Kunst von den drei oben genannten Nationen getragen wird. Man dürfte zu überzeugenderen Ergebnissen kommen, wenn man nicht von Nationen, sondern von rassisch einheitlichen Völkergruppen ausginge und etwa Germanen — Romanen — Byzantino-Slawen einander gegenüberstellte. Denn die Bedeutung byzantinischer Kultur für das Abendland und ihre Zugehörigkeit zu ihr darf nicht übersehen werden. Die Franzosen und ihre Eigenart möchte man eher zwischen Germanen und Romanen stellen als eine Art Verbindung von

beiden auf keltischer Grundlage zu einer neuen Einheit.

Im einzelnen charakterisiert Brinckmann die drei von ihm gegenübergestellten Nationen folgendermaßen. Italienisch sind ihm „Repräsentation im Sein, Bewahrung und immer erneute Festigung der anschaulichen Werte, ihre Erhaltung im Abendland. Sind Renatio und Aufbruch“. (S. 258). — Das Deutsche „ist Bekenntnis, ja Verschwendnis der Vergeistigung an Sein und Ordnung. Das *Sursum corda* gegen das Transzendente wird dauerndes Streben. Im sinnlichen Sein, in der geordneten Schönheit findet dieser deutsche Geist nicht sein Glück. Es ist schwer für uns, im Sinnlichen den Sinnlichen und im Geordneten den Ordnenden vorbildlich zu sein. Die Anregungen, die wir Europa geben, sind geistiger Art. Geistig vermögen wir uns auch ihnen begreifbar zu machen. Statt Renatio und Electio (französisch) besitzen wir unvergleichlich die Kraft der Expressio“ (S. 259). Französische Art beschreibt er als „die Ordnung der Kunst und möglichst auch der Kunsttätigkeit im logischen System. Frankreich ist das Land der Akademien und des geordneten Akademismus, der auch noch in den revolutionären Umbildungen eines Roger de Piles, eines Seurat, eines Cézannes steckt. Man scheut den Illogismus der Dinge und der *souci de la forme*, die Sorge um die Form ist Instinkt der *clarté* und Disziplin des Geistes. Französische Kunst ist sich immer bewußt gewesen, für eine Menschheit zu arbeiten; aber sie hat ebenso die feste Überzeugung, dies könne einzig auf französische Art geschehen. — Electio ersetzt die Renatio, und Vorbildlichkeit scheint besser als das Genialische“ (S. 259).

Das Wesen des französischen Geistes ist oft untersucht worden, auch von deutscher Seite. Meist ist die literarische Leistung Frankreichs Grundlage derartiger Betrachtungen. (Vgl. z. B. Fortunat Strowski, *Vom Wesen des französischen Geistes*, München 1937 und Gustav R. Hocke, *Der französische Geist* (Die Meister des Essays von Montaigne bis heute, Leipzig 1938). Seltener wurden die bildenden Künste befragt, wie Brinckmann es versucht. Und doch prägt sich auch hier die Eigenart des französischen Wesens in markanter Weise aus. Wenn man einmal die beiden prachtvollen Bände des Atlantis-Verlages über die gotischen Kathedralen in Frankreich¹ und die französische Malerei² durchblättert, ist man erstaunt über die innere Einheit dieser Kunst. Der einführende Text und das reiche Abbildungsmaterial sind so ausgezeichnet, daß sie in zuverlässiger Weise ein verallgemeinerndes Urteil erlauben. Paul Clemen, ein Altmeister der Kunstgeschichte und besonderer Kenner der französischen Kathedralen, gibt eine klare und lebendige Vorstellung von der Geschichte und Bedeutung der großen Kathedralen Frankreichs, besonders von Paris, Chartres, Amiens und Reims. Dazu nun die einfach

¹ Gotische Kathedralen in Frankreich (Paris-Chartres-Amiens-Reims), Text von Paul Clemen, Aufnahmen von Martin Hürlimann. gr. 4^o (LXIV S. und 160 Tiefdrucktafeln) Zürich-Berlin 1938, Atlantis-Verlag. Leinen 12.— M.

² Französische Malerei. Ausgewählte Meisterwerke aus fünf Jahrhunderten. Text von Gotthard Jedlicka. gr. 4^o (LXI S. und 134 Tafeln) Zürich-Berlin 1938, Atlantis-Verlag. Leinen 12.— M.